

Rede anlässlich des Volkstrauertags 2017 | Ehrenmal

Von Erich Kästner stammt der Satz: „*Die Vergangenheit muss reden, und wir müssen zuhören. Vorher werden wir und sie keine Ruhe finden.*“ Lassen auch wir heute die Vergangenheit reden, und hören wir ihr zu! Denn was sie uns erzählt, ist nicht vergangen, sondern noch immer hoch aktuell.

Mit diesen Worten Erich Kästners, möchte ich Sie, sehr geehrte Volkstrauertagesgemeinde, sehr geehrte Vertreter aus Politik und Gesellschaft, auf der heutigen Gedenkstunde anlässlich des Volkstrauertags 2017 begrüßen. Ihnen gilt mein Dank, dass Sie heute wieder hier zum Ehrenmal in der Karlsau gekommen sind, um der unzähligen Soldaten und zivilen Männer, Frauen und Kinder aus unserem Land und vielen anderen Ländern zu gedenken, die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft geworden sind. Ich freue mich und bin stolz, dass wir in jedem Jahr eine wachsende Zahl an Besuchern zu dieser Veranstaltung begrüßen dürfen und dass sich auch gerade jüngere Menschen unter den Gästen befinden.

Vor allem an diese möchte ich mich nun richten:

Warum gibt es den Volkstrauertag überhaupt – und ist er heute noch notwendig?

Der Volkstrauertag ist heute in Deutschland ein staatlicher Gedenktag. Er wurde bereits 1919 vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge als Gedenktag für die gefallenen deutschen Soldaten des Ersten Weltkriegs vorgeschlagen und wurde erstmals als Volkstrauertag am 1. März 1925 begangen, einen Tag nach dem Tode des ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert. Nach der Vorstellung des Volksbundes sollte der Volkstrauertag zum Ziel haben, bei allen Deutschen einheitliche Erinnerung an das Leid des Krieges zu bewirken und so die Deutschen „über die Schranken der Partei, der Religion und der sozialen Stellung zusammen[zuführen [...]“, auf daß aus den Gräbern unserer fast zwei Millionen Gefallener uns Mut und Kraft zu segensreicher Arbeit an unseres Volkes und unseres Vaterlandes Zukunft erwachsen [kann].“ (so der Hamburgischer Correspondent am 17. Januar 1925.). Und so knüpften denn auch viele Redner und Kommentatoren anlässlich des Volkstrauertages an die Tradition des „Burgfriedens“ und die Euphorie, die eine große Anzahl der Kriegsfreiwilligen im August 1914 erfasst hatte, an: „Was wußten sie von Klassenhaß, der heute unser Volk zerfleischt? Nicht rechts, nicht links gerichtet waren sie, sondern alle nur deutsche Brüder.“ (Hamburgischer Correspondent, 1. März 1925.).

Die Nationalsozialisten benannten den Volkstrauertag in *Heldengedenktag* um und änderten seinen Charakter völlig.

Nach dem 2. Weltkrieg bestand wegen der zahlreichen Kriegstoten und Vermissten-schicksale für viele eine Notwendigkeit für diesen Trauertag. So war es wieder der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, der 1950 die erste zentrale Veranstaltung im Bundestag in Bonn durchführte.

Allerdings wurde erst 1952 in Abgrenzung zur Tradition des *Heldengedenktages* beschlossen, den Volkstrauertag an das Ende des Kirchenjahres zu verlegen; theologisch wird diese Zeit durch die Themen Tod, Zeit und Ewigkeit dominiert.

Wir gedenken hier am Ehrenmal in der Karlsaue der gefallenen Soldaten und der getöteten Zivilisten; wir erinnern an Menschen, die in der Gefangenschaft, auf der Flucht oder durch Vertreibung umkamen. Wir rufen diejenigen in Erinnerung, die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft wurden, auch und gerade die Mauertoten, die als Symbol für das verbrecherische Regime im Osten stehen.

Besonders wir in Kassel haben viele Gefallene aus unzähligen Kriegen, vor allem aber aus beiden Weltkriegen und viele durch den Bombenterror der Alliierten ermordete Bürger unserer Stadt zu beklagen.

Und dieses Ehrenmal, vor dem wir jetzt stehen, legt stummes Zeugnis ab von verheerenden Schlachten und tausendfachem Sterben deutscher Soldaten, vieler davon auch Hessen-Kasseler Bürger.

Die militärischen Ehren, die wir heute erweisen, gelten als Ausdruck des Mitgefühls und der Ehrfurcht vor dem Tode und im Gedenken an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft, denen sich die Soldatinnen und Soldaten der Bundeswehr so besonders verbunden zeigen.

Werte Gäste! Liebe Kameraden!

„Dies ist unser aller Hoffnung: Dass die Erinnerung an das Leid des Krieges nicht Rache gebiert, sondern immer mehr Menschen und Nationen den Ausweg in einem friedlichen Zusammenleben der Völker suchen lässt“, so drückte es der damalige Bundespräsident Joachim Gauck aus.

Doch mancher fragt trotzdem, ob das Gedenken an sich oder diese Form des Gedenkens noch zeitgemäß seien.

„Was hat die heutige Generation noch mit Krieg zu tun, wenn die Zeitzeugen der großen Kriege bald alle verschwunden sein werden?“, fragt mich so mancher. Aber ist das wirklich so?

Auch hier, angetreten in Formation vor Ihnen, stehen junge Kameraden, die teilweise im Einsatz waren oder noch in den Einsatz gehen werden. Erst in diesem Jahr hatten wir in Nordhessen den Tod zweier Kameraden aus Fritzlar in Mali zu beklagen. Der Standort Frankenberg hat vier Kameraden in Afghanistan verloren. Die Jäger aus Schwarzenborn werden ständig in Auslandseinsätze in die Krisenherde und Kriegsgebiete dieser Welt geschickt.

Nur, weil sich die Masse der Bürger nicht mit dem Thema Krieg, Tod und Verwundung befasst, heißt es nicht, dass diese Themen nicht hochaktuell sind. Nur, weil die Medien nicht mehr ausführlich über die Einsätze der Bundeswehr berichten, heißt es nicht, dass es sie nicht gibt.

In der Berichterstattung und im öffentlichen Diskurs herrscht indes oft die Ablehnung eines Gedenkens an Gefallene vor. Besonders schwierig wird es, wenn es um die Weltkriege geht. Dies können wir auch anhand des Streits über die Tradition und des traditionellen Selbstverständnis der Bundeswehr ablesen.

Viel zu oft kommt dabei ein Mechanismus zum Tragen, den wir auch bei der Auseinandersetzung mit den aktuellen Einsätzen der Bundeswehr finden: der Soldat und sein politischer Auftrag werden nicht getrennt.

Es war die politische Situation, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Pulverfass in Europa geschaffen hat, welches schließlich in Sarajevo entzündet wurde. Es war die Politik, die die Soldaten dann wenig später 1914 in einen weltweiten Krieg geschickt hat – wieder, muss man wohl sagen, denn es war nicht das erste Mal. Schon Otto von Bismarck wusste, „die Majorität hat gewöhnlich keine Neigung zum Kriege. Der Krieg wird durch Minoritäten oder in absoluten Staaten durch Beherrscher oder Kabinette entzündet.“

Dass dem so ist, das sehen wir an einer Anekdote aus dem Ersten Weltkrieg: Die Soldaten auf beiden Seiten der Gräben an einigen Abschnitten der Westfront ließen zum Weihnachtsfest 1914 die Waffen schweigen. Vom Raum Ypern ausgehend sollten 100.000 Soldaten tagelang Frieden gehalten, sich verbrüdernd und Fußball ge-

spielt haben. Dies zeigt, dass es keine tiefe Feindschaft zwischen den Soldaten beider Seiten gab, keinen Hass, sondern ein gemeinsames Kultur- und Wertesystem. Doch politisch war diese Art der Verbrüderung unter den Soldaten nicht gewollt und blieb eine Singularität in der Geschichte.

Der Soldat hat kein politisches Mandat. Der Soldat hat einen Auftrag. Den bekommt er von der Politik. Oft genug wurden und werden Soldaten von ihren Führern missbraucht.

9 Millionen junge Männer starben im Ersten Weltkrieg für die verfehlte Politik des Adels.

Fast 27 Millionen Soldaten wurden im Zweiten Weltkrieg geopfert.

Wenn wir heute der Gefallenen gedenken, so müssen wir differenzieren zwischen ihnen als Soldaten und der Ideologie, der Führung, die sie beauftragt hat.

„Ich bin nicht gekommen, um den Sieg zu feiern,

über den ich mich 1945 für mein Land gefreut habe. Ich bin

nicht gekommen, um die Niederlage herauszustellen, weil ich

wußte, welche Stärken das deutsche Volk hat, welche

Tugenden, welcher Mut, **und wenig bedeutet mir seine Uniform und auch die Vorstellung in den Köpfen dieser Soldaten, die in so großer Zahl gestorben sind. Sie waren mutig. Sie nahmen den Verlust ihres Lebens hin. Für eine schlechte Sache, aber ihre Taten hatten damit nichts zu tun.** Sie liebten ihr Vaterland.

Das muß man sich klar machen. Europa bauen wir auf, wir

lieben unsere Vaterländer.“ Das sind die Worte des Präsidenten der Französischen Republik, Francois Mitterrand, die er zum Staatsakt anlässlich des 50. Jahrestags des Endes des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai 1995 in Berlin sprach.

Diese Liebe zu ihrem Vaterland, diese Begeisterung für den Krieg, die uns heute erschauern lässt, zeichnete sich vor allem auch bei vielen jener jungen Männern ab, die 1914 in den Krieg zogen. Weihnachten seien sie wieder zuhause, versprach man ihnen groß 1914. Manche kamen zu Weihnachten 1918 wieder nachhause. Die meisten nie mehr..

Die Liebe für ihr Land und ihre Tapferkeit wurden missbraucht. So, wie Mitterand dies auch für die Soldaten des Zweiten Weltkrieges sah.

All dies kann selbstverständlich nicht über im Krieg verübte Verbrechen und Grausamkeiten hinwegtäuschen. Selbstverständlich hat es diese gegeben und sie dürfen nicht unerwähnt bleiben.

Es ist aber vielmehr eine Frage, *wie* wir der Gefallenen und des Krieges gedenken.

Der damalige US-Präsident Brack Obama sagte sinngemäß dazu: „Der Mut und die Opfer von Soldaten sind ruhmreich, sie verleihen ihrer Hingabe für ihr Land Ausdruck, für die Sache und ihre Waffenbrüder. Aber der Krieg selbst ist niemals ruhmreich, und wir dürfen ihn auch nie als ruhmreich darstellen.“

Nicht dem Krieg, nicht der Ideologie oder einer verklärten Weltsicht gedenken wir heute, sondern der Soldaten. Derjenigen, die für die Verfehlungen der anderen mit dem höchsten Preis bezahlen mussten.

Vor wenigen Wochen war ich zur Vorerkundung einer politischen Weiterbildung für unsere Soldaten im nächsten Jahr in Westflandern, Belgien. Dort, bei Ypern und Passchendaele, tobte vor genau 100 Jahren eine der grausamsten und verlustreichsten Schlachten des gesamten Krieges. Anders, als im Winter 1914 gab es dort 1917 keine Infrastruktur mehr.

Wälder sind zu kahlen Stümpfen zerschossen worden, die sich wie dürre Finger anklagend in die Luft erstrecken. Dörfer, Städte, Straßen, Kirchen, Höfe, alles wurde vernichtet und in eine graue, schlammige, nasse Mondlandschaft verwandelt. Krater reihte sich an Krater, schier unvorstellbar. Noch heute sind diese Naben in der belgischen Landschaft gut zu erkennen. Nicht auszudenken, wie es für einen Soldaten gewesen sein muss, der monatelang in diesem rattenverseuchten Dreck gelebt hat, der kein bisschen Grün mehr in der Landschaft zu Gesicht bekam, kein Stück Vieh. Ernst Jünger und Erich Maria Remarque berichten uns von den Belastungen der Soldaten in einer Landschaft, in der alles Leben ausgelöscht worden war. Von den „Stahlgewittern“, den Granat- und Schrapnellsalven, die pausenlos auf die Soldaten an der Front niederprasselten. Die die Landschaft umgruben und die oft genug bereits begrabene Kameraden wieder zum Vorschein kommen ließen.

Dieser Horror, dem sich die meist jungen Männer ausgesetzt sahen, ist für uns nicht mehr nachvollziehbar. Uns ist nicht klar, wie jemand so etwas körperlich und seelisch überstehen kann.

Wenn man heute in den Resten der Schützengräben an der Westfront steht, wird einem sehr schnell eines klar: diese Soldaten haben nicht mehr für ein Land gekämpft, einen König, einen Kaiser, einen Führer oder eine Ideologie; sie kämpften für ihr nacktes Überleben, für den Kameraden rechts und links neben ihnen, für das, was wir Soldaten „die kleine Kampfgemeinschaft“ nennen.

Der Krieg nahm alles. Jedes Leben, jede Freude und am Ende jede Menschlichkeit. Das war nie anders. „Im Waffenlärm schweigen die Gesetze.“, befand bereits Marcus Tullius Cicero.

Und es wird auch nie anders sein.

Der Eid des Soldaten verpflichtet ihn heute, der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen und das Recht und die Freiheit des Deutschen Volkes tapfer zu verteidigen.

„Der Bundesrepublik Deutschland treu zu dienen“ bedeutet den Auftrag des Volkes auszuführen.

„Tapfer“ bedeutet dabei den Preis des eigenen Lebens zu bezahlen, wenn es drauf ankommt.

Der Soldat erhält einen Auftrag. Er ist, wenn er Uniform trägt, kein Politiker und hat die politische Bedeutung des Auftrages nicht zu kritisieren. Er muss sich darauf verlassen können, dass dieser ihm gegebene Auftrag nicht missbräuchlich oder verbrecherisch ist. Er muss sich auch darauf verlassen können, dass diejenigen, die ihm den Auftrag erteilen, hinter ihm stehen.

Doch einige Parteien scheinen noch immer nicht verstanden zu haben, dass das Volk, vertreten durch den Bundestag *als Organ* die Mandate für die Einsätze der Bundeswehr erteilt. Der Bundestag als Ganzes, nicht einzelne Parteien, nicht die Fraktionen, nicht die Koalitionsmehrheit. „Der Bundestag“ bedeutet *alle*. Er umfasst auch jene, die den Einsätzen nicht zugestimmt haben. Diese haben letztlich als Teil des Organs Bundestag die Einsätze mitverantwortet und können sich danach nicht, wie leider zu oft geschehen, mit dem Hinweis auf ihr parlamentarisches Abstimmungsverhalten aus der Verantwortung ziehen. Der Bundestag ist das Repräsentationsorgan

des gesamten Volkes und so hat auch das Volk eine Verantwortung seinen Soldaten gegenüber, die es in die Einsätze schickt. Es gibt sicher eine schönere Vorstellung von einem Weihnachtsfest, als in einer staubigen, öden Landschaft in Afrika oder Asien hinter Stacheldraht und Sandsäcken eingepfercht zu sein, um dem Auftrag nachzukommen, den man vom Deutschen Volk erhalten hat. Und es war auch sicher nicht der Lebensplan der 106 Bundeswehrangehörigen, die seit 1992 bei Auslandseinsätzen ums Leben kamen.

Doch sie nahmen das Risiko in Kauf als Erfüllung ihres Eides, den sie für unser Volk auf unser Grundgesetz geschworen haben.

All das sollte man bei der Diskussion über Einsätze und vor allem über die Gefallenen nie vergessen.

Soldaten können nichts für den Ausbruch von Kriegen oder für Einsätze, in die sie entsendet werden. „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.“, sagte Carl von Clausewitz. Es ist also Sache der Politik Kriege zu verhindern und den Frieden zu wahren.

Politiker sind Gestalter. Sie gestalten mit ihren Entscheidungen die Zukunft. Doch, „nur wer die Vergangenheit kennt, kann die Gegenwart verstehen und die Zukunft gestalten.“, sagte einst August Bebel.

Und so ist es denn unumgänglich, dass wir zuhören, was uns die Toten der Vergangenheit zurufen. Nur so können wir sicherstellen, dass wir als Volk und dass die Politik die richtigen Entscheidungen treffen und vermeiden, dass wir die Fehler der Vergangenheit wiederholen. "Unter jedem Grabstein liegt eine Weltgeschichte.", so mancher mag diese Worte Heinrich Heines erst jetzt richtig zu deuten wissen.

99 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs ist die weltpolitische Lage wieder angespannter geworden. Vor 27 Jahren haben viele geglaubt, dass die Zeit der Kriegsgefahr vorbei sei. Doch heute scheinen wir der Gefahr des Krieges vielerorts immer näher zu kommen.

Bei diesen ganzen Angst- und Schreckensmeldungen tauchen andere Meldungen nur am Rande auf: keine 100 Jahre nach der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts sind die Europäer auf dem besten Weg, eine gemeinsame Verteidigungsunion zu etablieren. Nationen, die über hunderte Jahre erbitterte Feinde waren, verzahnen ihr Militär immer weiter.

Wer hätte vor 30 Jahren gedacht, dass die Niederländer, die in zwei Weltkriegen unter den Deutschen gelitten haben, fast ihre gesamten Kampftruppen unter deutsches Kommando stellen? Wer hätte gedacht, dass die Erzfeinde Deutschland und Frankreich gemeinsame Einheiten aufbauen, in denen Soldaten beider Nationen als gleichberechtigte Kameraden für den Frieden dienen?

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge startete vor wenigen Monaten eine Werbekampagne, bei der auf Plakaten ein riesiges Gräberfeld zu sehen war. Offensichtlich eine deutsche Kriegsgräberstätte. Darüber stand in großen Lettern geschrieben: „Darum Europa!“.

Bei aller Kritik, die man an der Europäischen Union, an der Gesetzgebung oder ihren Organen haben mag, wird es wohl kaum jemanden geben, der leugnet, dass Europa, diese Idee der intensiven Partnerschaft der europäischen Nationen, für die längste Zeit des Friedens gesorgt hat.

„Europa bauen wir auf, wir lieben unsere Vaterländer.“, haben Sie vorhin aus der Ansprache von Francois Mitterrand gehört, in der er zuvor über die Soldaten des Zweiten Weltkrieges sprach.

Was wären die Soldaten in den Weltkriegen dankbar gewesen, wenn Europa damals schon „nur“ jene Probleme gehabt hätte, über die wir uns heute streiten.

Und dass alte, erbitterte Feinde heute in Frieden in Europa vereint sind und ihre Konflikte in Debatten zu lösen suchen, das gibt mir Hoffnung.

Vieles von dem wäre nicht möglich gewesen, ohne die Männer und Frauen, die im Krieg ihr Leben ließen und derer wir heute hier gedenken.

Und darum beantwortet sich auch die Frage, nach dem Sinn des Volkstrauertags mit einem Verweis auf die Verantwortung für die Zukunft, der wir nur mit dem Verständnis der Vergangenheit gerecht werden können.

Dass wir hier an diesem kalten Novembermorgen im Freien stehen, dass es uns ungemütlich ist, lässt uns vielleicht ein wenig nachvollziehen, wie es für diejenigen gewesen sein muss, deren Einheiten ihnen hinter mir ein steinernes Gedenken gesetzt haben.

Wir müssen aus den Schrecken der Kriege und der Gewaltherrschaft die Erkenntnis ableiten, dass wir alles dafür tun müssen, den Frieden und unsere Freiheit, die mit so viel Blut, Schweiß und Tränen erkaufte wurde, um jeden Preis zu schützen!

Und dass wir unsere Soldaten vor Missbrauch und unnötigen Opfern schützen müssen!

Ich möchte mich zum Schluss an meine Kameraden richten:

Kameraden, Ihr, die Ihr hier freiwillig und ohne Gehalt, Lohn oder Sold den ganzen Tag über an verschiedenen Stellen in Kassel stehen werdet, zeigt am deutlichsten, dass es den Soldaten eine Herzensangelegenheit ist, dass sie zum Frieden mahnen und diejenigen nicht vergessen, die im Krieg umgekommen sind. „Wer wird unserer Gedenken, wenn es zum Krieg kommen sollte oder wir im Einsatz fallen“, fragte mich vor kurzem einer von Euch. Mit Eurem Einsatz und Eurem Mut, eine Gedenkkultur aufrechtzuerhalten, die vielen als veraltet und unbequem gilt, gegen zum Teil erheblichen Widerstand und große Ignoranz, werden wir es schaffen, dass das Bewusstsein für unsere Geschichte, unsere Soldaten und unsere Gefallenen als Mahnmal und Vorbild wieder mehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt wird. Dass dem so ist zeigt die Besucherzahl unserer Veranstaltungen.

Ich danke Euch für den Mut gegen manches, das sich Zeitgeist nennt, anzukämpfen, dass Ihr mit Eurem Engagement hier zeigt, dass Ihr Euch unserer Werte von Freiheit, Recht und Würde des Menschen immer bewusst seid und dass für Euch das Vaterland und die Nation mehr bedeutet als eine lästige Erinnerung.

An Euch, Kameraden, liegt es, den Auftrag des Deutschen Volkes umzusetzen. Wo bei der kategorische Imperativ der Stauffenbergs, Boeselagers und Tresckows immer über Eurem Handeln und Euren militärischen Entscheidungen bei der Erfüllung dieses parlamentarischen Auftrags stehen sollte. Bei aller Verantwortung der Politik könnt letztlich nur Ihr die Schändung der Menschlichkeit und die Gräueltaten vergangener Kriege und Gewaltherrschaft verhindern, denn es ist der Soldat, der letztendlich den Abzug betätigen muss. So will ich mit den Worten Henning von Tresckows schließen, die man in seinen Aufzeichnungen und in seinem Leben finden konnte:

„Wer seinen Kinderglauben sich bewahrt, in einer reinen, unbefleckten Brust - und gegen das Gelächter einer Welt zu leben wagt, - wie er als Kind geträumt - bis auf den letzten Tag: das ist ein Mann!“

Sehr geehrte Damen und Herren, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und bitte Sie, nun mit mir der Toten zu gedenken:

Totengedenken:

Wir denken heute

an die Opfer von Gewalt und Krieg, Kinder, Frauen und Männer aller Völker.

Wir gedenken

der Soldaten, die in den Weltkriegen starben, der Menschen, die durch Kriegshandlungen oder danach in Gefangenschaft, als Vertriebene und Flüchtlinge ihr Leben verloren.

Wir gedenken derer,

die verfolgt und getötet wurden, weil sie einem anderen Volk angehörten, einer anderen Rasse zugerechnet wurden oder deren Leben wegen einer Krankheit oder Behinderung als lebensunwert bezeichnet wurde.

Wir gedenken derer,

weil sie an ihrer Überzeugung oder an ihrem Glauben festhielten.

Wir trauern

um die Opfer der Kriege und Bürgerkriege unserer Tage, um die Opfer von Terrorismus und politischer Verfolgung, um die Bundeswehrsoldaten und anderen Einsatzkräfte, die im Auslandseinsatz ihr Leben verloren.

Wir trauern

mit den Müttern und mit allen, die Leid tragen, um die Toten. Doch unser Leben steht im Zeichen der Hoffnung auf Versöhnung unter den Menschen und Völkern, und unsere Verantwortung gilt dem Frieden unter den Menschen zu Hause und in der Welt.

Als Zeichen unseres Gedenkens wollen wir nun die Kränze hier am Ehrenmal der Gefallenen niederlegen.

Zu guter Letzt möchte ich noch auf die folgende Veranstaltung auf dem Englischen und russischen Soldatenfriedhof in Niederzwehren hinweisen. Dort findet um 11:15 Uhr (jetzt im Anschluss) ebenfalls eine Gedenkveranstaltung mit Kranzniederlegung statt.

Wer den Tag besinnlich ausklingen lassen möchte den lade ich darüber hinaus herzlich um 17 Uhr zum Gottesdienst in die Matthäuskirche nach Niederzwehren ein. Im Anschluss findet auf dem Friedhof in Niederzwehren ebenfalls eine Kranzniederlegung, dann im Fackelschein statt.

Ich danke Ihnen nochmals für Ihr Erscheinen und Ihre Teilnahme an der diesjährigen Veranstaltung, würde mich freuen den einen oder anderen heute nochmals zu sehen und wünsche dem Rest einen besinnlichen Volkstrauertag und eine stimmungsvolle Vorweihnachtszeit.

Kassel, den 19.11.2017